

# Der Spiegel

für

**Kunst, Eleganz und Mode.**

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich w e n i g s t e n s zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „D e e S c h m e t t e r l i n g“ und m i n d e s t e n s eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. E. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

## Soldatenlied.

Herzliebchen, Liebchen, zage nicht  
Vor meinem blanken Säbel;  
Durchblitz er gleich, als tödend' Licht,  
Des Kampfes schwarze Nebel!  
Sind Feindesblut und Pulverrauch  
Gleich seine liebsten Freuden;  
So weiß er doch vom Myrtenstrauch  
Für Liebchens braune Loken auch  
Ein Meißlein abzuschneiden!

Und dann, Herzliebchen, zage nicht  
Vor meinem Feuerrohre,  
Wiewohl sein Mund oft donnernd spricht  
Im wilden Schlachtenhore.  
Es taugt wohl auch, das kete Witz  
Des Waldes hinzustrecken;  
Und bist du selbst für das zu mild,  
So mag's wohl auch, wo's Freude gilt,  
Den frohen Nachhall wehen!

Und dann, mein Mädchen, zage nicht  
Vor meinem blanken Helme;  
Er deckt ein deutsches Angesicht,  
Schreckt Feinde nur und Schelme.

Ei sieht das grüne Reizlein hier,  
 Wie steht's ihm zum Entzücken?!  
 Drum kränze kühn die Stirne mir:  
 Er wird — mein Kind — ich schwör' es dir! —  
 Das Kränzlein nicht zerbrük.n!

Und dann, mein Herzchen, zage nicht  
 Vor meinem Feldtornister,  
 Er bligt und mehr, als er verspricht,  
 Denn unser Glück umschließt er!  
 Sieh' nur — mein Kind, wir sind ein Paar,  
 Da drinnen steht's geschrieben!  
 Vor meinen Fürsten kam es gar,  
 Und der entschied es kurz und klar,  
 Und sprach: „Ihr dürft euch lieben!“

Meta Communis.

### Der Giftmischer.

(Beschluß.)

Franz I. und der Polizeichef befanden sich allein in dem  
 Zimmer. Der Vorgesorberte stand vor dem Könige eben so in den  
 Mantel verhüllt, wie er in den Wagen hatte steigen müssen.

„Wer seid Ihr?“ fragte der König.

Statt aller Antwort ließ der Befragte den Mantel fallen,  
 stand kerzengerade vor dem Monarchen und sah ihn scharf und furcht-  
 los in die Augen.

„Wie!“ rief Franz aus, „seid Ihr's, Nabelais?“ \*)

— „Ja, Sire! ich bin es!“ versetzte Nabelais.

„Welch' ein böser Dämon hat euch besessen?“

— „Geruhen Ew. Majestät, mir nur ein gnädiges Gehör zu  
 schenken, so wird sich der böse Dämon in einen bloß muthwilli-  
 gen, vielleicht in einen nur etwas zu übermüthigen verwandeln. Aber  
 Noth kennt kein Gebot und ich rechne auf Ew. Majestät Gnade um  
 so mehr, da ich mich ihrer so lange habe erfreuen können.“

„Sprecht!“

— „Ew. Majestät wissen, daß mich der Cardinal von Bellay  
 als Sekretär mit nach Rom nahm, als er Leo X. zu seiner Ernens-  
 ung als Oberhaupt der Kirche seinen Glückwunsch abstatten sollte.

\*) geb. 1483, gest. 1553.

Ich war mit in seinem Gefolge bei der Audienz, welche ihm der Pabst schenkte. — Ich muß durch irgend einen Umstand, etwa durch boshafte, Zwischenträger, das Mißfallen Sr. Heiligkeit erregt haben und der Kardinal war dadurch genöthigt, mich zu entlassen. Ich machte mich auch den Weg. — Sire! wenn man mit einem Kardinal gereift ist, der die Reisekosten trägt, so leidet man keine Noth. Auf die nämliche Weise trat ich meine Rückreise allein an; anfänglich hatte ich auch Geld genug dazu, aber es hielt nicht lange vor, und schon vor Lyon war ich arm wie eine Kirchenmaus. Mit einem Felleisen auf dem Rücken wanderte ich nun zu Fuß nach Lyon. Wie soll' ich auf bequeme Weise und gut verpflegt nach Paris kommen? Das war die Frage. Da fiel es mir ein, die vorgeblichen Giftpulver mit ihren Etiketten zu machen, und es so einzuleiten, daß man mich verhaften und als Gefangenen hierher bringen mußte. Die Wahrheit meiner Aussage wird mein Felleisen bestätigen. Lassen Sie es öffnen, Sire, die Pülverchen herausnehmen und von einem Kunstverständigen Gemisch untersuchen. Er wird nichts darin finden, als ein Gemisch von Streusand und Küchensalz.“

Franz gab sich zwar alle Mühe, bei diesem Berichte Nabelais entrüftet zu scheinen, aber die Wichtigkeit, die man in Lyon und die der Chef der Polizei in Paris auf diese gar zu handgreifliche Mystifikation gelegt, kontrastirte zu sehr mit der komischen Entwickelung dieses vermeintlichen Attentats auf sein und seiner Familie Leben, daß er nur mit Mühe das Lachen unterdrücken konnte.

„Nabelais!“ sprach er nach einer Pause, „das ist doch ein zu unverschämter Eulenspiegelstreich, und Ihr verdientet wohl, daß ich ihn ernstlich ahnete. Da Ihr aber gesagt: Noth kennt kein Gebot, so soll es euch diesmal verziehen sein. Nur hütet euch, je einen ähnlichen zweiten zu begehen; dann dürftet ihr nicht so wohlfeilen Kaufs davon kommen.“

Der Chef der Polizei sah all' seine schöne Hoffnung, die er sich von der Entdeckung einer solchen Frevelthat und ihrer Verbüßung versprochen hatte, plötzlich, wie Seifenblasen, in Nichts verschwinden; er stand da, wie vor den Kopf geschlagen, und versuchte nun noch, trotz der Aeußerung des Monarchen, diesen daran zu erinnern: daß man einem Menschen, der solche Frechheit besitze, doch nicht ganz trauen könne, und es wohl nöthig sein würde, erst die Pulver einer genauen Untersuchung zu unterwerfen.

Er bukte sich auch gleich zur Erde, zerschnitt selbst die Fäden, die um das Felleisen waren, zog die Pülverchen heraus und legte sie auf einen Tisch.

„Hier ist das Corpus delicti,“ sprach er.

Kabelais nahm eins der Pülverchen, öffnete es, und sich an den Chef der Polizei wendend, reichte er es ihm mit den Worten dar: „Kostet Sie es, Sie werden sich überzeugen, daß ich die Wahrheit gesagt habe.“

— „Gott behüte!“ rief dieser aus, und trat leichenblaß drei Schritte zurück.

„Wenn Sie so furchtsam sind,“ fuhr Kabelais fort, „so will ich Ihnen zeigen, daß ich mehr Muth im Leibe habe!“ Bei diesen Worten verschluckte er ein Pulver, schauderte sich und sprach: „Es schmeckt verdammt salzig und der Sand knirscht mir zwischen den Zähnen. — Aber das schadet nicht. Sand soll ja den Magen reinigen.“

Der panische Schrecken des Polizeichefs hatte den König belustigt, er sagte zu Kabelais: „Auch ohne diese Probe war ich schon überzeugt, daß Ihr solcher Schändlichkeiten nicht fähig seid, nicht an den Geringsten, nicht einmal an eurem Todfeind, viel weniger an mir, der es mit euch immer gut gemeint hat. Geh! Ich kann euch zwar nicht versprechen, daß Alles vergessen und vergeben sein soll, aber wohl die letzte Hälfte.“

Kabelais verneigte sich und wollte sich entfernen. Da zeigte der Polizeichef nach dem auf der Erde liegenden Mantel, und sagte: „Nehmen Sie doch den Mantel mit.“

— „Das werd' ich wohl bleiben lassen,“ versetzte Kabelais, „der gehört mir nicht, und die Polizei würde mich mit eben so viel Grund für einen Dieb erklären, als sie mich zum Giftmischer hat machen wollen.“

Kabelais entfernte sich. Franz sprach darauf zu dem Chef der Polizei: „Das war doch ein arger Mißgriff!“

— „Sire! ich schmeichle mir, daß Sie ihn mir nicht zu Last legen werden. Der Bericht aus Lyon hat mich irre geführt.“

„Nun, wir wollen das nicht so genau untersuchen. Wenn aber der Fehler in Lyon begangen worden, wie Sie behaupten, so mag der Absender Kabelais, als einen verdächtigen Giftmischer, wenigstens die Reise- und Verpflegungskosten dieses unschuldigen Arrestanten tragen.“

Der Mantel und das Felleisen wurden nun fortgeschafft, und Franz ließ Kabelais das letztere mit einem ansehnlichen Geschenk wieder zustellen.

### Tanzende Quäker.

Ein Schreiben aus New-York enthält einige interessante Details über den religiösen Zustand dieser Stadt. Es gibt hier über hundert Sempel, die verschiedenen Sekten angehören, und wovon zwei für die Neger und farbigen Leute bestimmt sind, und von Priestern ihrer Nation bedient werden. Eine der sonderbarsten Sekten ist die der tanzenden Quäker. Sie befindet sich zu Lebanon, 140 englische Meilen von New-York, und besteht aus ungefähr hundert Männern und achtzig Frauen. Ihre Tracht ist von wunderlicher Form und grauer Farbe, und ihr Glaubensbekenntniß gründet sich auf den Vers der h. Schrift, worin gesagt wird, daß David vor der Arche des Herrn getanzt habe, woraus sie schließen, daß der Gottesdienst tanzend verrichtet werden müsse. Sie predigen niemals, erscheinen aber alle Sonntage, stellen sich der Reihe nach auf, Männer und Frauen abgesondert, und beginnen tanzend ihre Gottesverehrung, welches den possitlichstn Anblick gewährt, wobei man sich des Lachens kaum enthalten kann. Doch muß man sich sehr in Acht nehmen; denn beim geringsten Lächeln des Zuschauers tritt einer der Kettesten hervor, und verweist dem Lächer auf sehr verständige Weise das Unsittliche seines Benehmens, einen ihm unverständlichen Gottesdienst zu belächeln. Diese Vorsicht ist ihrerseits durchaus nöthig, denn sonst gäbe es während des ganzen Sommers eine Theaterszene, da sich stets viel Fremde hier einfinden. Meinen es diese Sektierer aufrichtig oder nicht? Diese Frage wird häufig aufgeworfen, und Niemand kann sie befriedigend beantworten. So viel ist gewiß, daß die Sekte unermesslichen Vortheil aus ihrer Sonderbarkeit zieht, und nicht ohne den Besuch der Fremden bestehen könnte, welche viele von den von ihnen fabrizirten Gegenständen als ein Ausdenken kaufen.

### Die türkische Arme auf dem Marsche.

An der Spitze einer auf dem Marsche befindlichen ottomannischen Armee erblickt man einen Trupp Derwische (Bettelmönche), die mit sonderbaren Mänteln bekleidet sind und auf Eseln reiten, mithin das beste Sinnbild vom Ganzen: Dummheit und Fanatismus, aufstellen. Nach ihnen folgen einige Reiter, in deren Mitte sich die Fahne des Propheten befindet. Sodann kommen die „verlorenen Kinder“, ein Korps, das überall plündert und verheert, wohin man kommt; ihnen folgen Timarioten oder Nationalmiliz, die auf

Eseln oder Maulthieren reiten, welche sie sich selber anschaffen, d. h. die sie stehlen müssen. Sie haben deshalb immer eine bedeutende Maulthier- oder Eselreserve bei sich; endlich erscheint die wirkliche Infanterie, der ehemalige Stolz, jetzt die Schande einer türkischen Armee. Sie ist mit Gewehren, Bajonetten und Pistolen bewaffnet, marschirt aber ohne die geringste Ordnung, wie eine Schaafherde. Nach ihr folgt das Korps der Topadschis oder Artilleristen, deren Kanonen von Däsen, Kühen oder Christensklaven gezogen, und die unerbittlich mit der Peitsche angetrieben werden. Die Hinterhut dieser Nomadenarmee wird durch den prachtvoll gekleideten Befehlshaber beschossen, der auf einem schönen Pferde reitet und von einer Menge Dienern und Sklaven umringt ist, denen er häufig Hiebe mit seinem krummen Schwert versetzt, um sich bei ihnen in Respekt zu erhalten. Unter der Beschützung dieser Sklaven stehen die griechischen oder jüdischen Marktenter, die allerlei Sachen zu verkaufen haben, so wie singende Zigeuner und mit ihnen Diebe und Henskerknechte.

#### Kurzer Prozeß.

Die Freiheit Hollands kostete im sechszehnten Jahrhundert ungeheure Ströme Blutes. Prinz Moriz von Nassau war der Held des Tages; sein Leben eine ununterbrochene Kette von Schlachten, Belagerungen und Siegen. In allem andern mittelmäßig, hatte er die Kunst des Krieges als Meister inne, und übte sie als Held. Sein Lager war die allgemeine Kriegeschule Europas. Man sprach, man schrieb damals von nichts, als der Tapferkeit der räbellischen Niederländer, die sich durch Spaniens ganze Macht nicht beugen ließen. Auch der türkische Kaiser Amurath der Dritte hörte davon. Er meinte, der vieljährige blutige Streit beträfe ein unermesslich großes Reich. Man zeigte ihm Holland auf der Landkarte. Aber wie erkannte er, da er den winzigen Gegenstand so vieler mörderischen Schlachten erblickte. — „Wenn das mich angehe,“ sagte er ganz trocken, „so schicke ich nur meine Schanzgräber hin, und lasse das Fleckchen Erde ohne Umstände in das Meer werfen.“

#### Bersängliche Dankbarkeit.

Als ein Schauspieler den Hofmarschal Kalb in „Kabale und Liebe“ als Gastrolle nicht ohne Beifall gab, und ein Kritiker,

mehr b  
vollend  
dem H

B r a

pulver,  
bekann  
den W  
herung  
Nichts  
halspfe  
die sei  
Pfeife

sie Va  
127,0  
Klöste  
Konst

franz  
és F  
szép  
tend  
Fif  
fried  
gesch  
die  
dert

mehr boshaft als witzig, öffentlich äußerte: „Er war als Kalb vollendet“ — ließ der Gebränkte in die Zeitung setzen: „Ich danke dem Herrn Rezensenten für seine väterliche Beurtheilung.“

---

#### Brennspiegel und Linsen von Eis in Gestalt von Brenngläsern.

Mit solchen hat man mittelst der Sonnenstrahlen Schießpulver, Papier, Holz und andere brennbare Sachen angezündet. Der bekannte Seefahrer *Soreby* erzählt, daß er bei seiner Fahrt auf den Walfischfang auf einmal mit einer Linse von Eis zur Verwundung seiner Leute Holz angezündet und Blei geschmolzen habe. Nichts aber habe sie, fährt er fort, mehr ergötzt als da er ihre Tabakspfeifen damit angebrannt habe; ein jeder wäre gekommen, sich die seinige anzünden zu lassen, um das Vergnügen zu haben, eine Pfeife zu rauchen, welche durch Eis angebrannt worden sei.

—r.

---

#### Spanische Geistlichkeit.

Die spanische Geistlichkeit ist außerordentlich wohl versorgt; sie hat 58 Erzbischöfe, 684 Bischöfe, 11,400 Aebte, 956 Kapitel, 127,000 Pfarreien, 7000 Hospitäler, 25,000 Bruderschaften, 181,000 Klöster und Aebteien, 311,000 Weltgeistliche, 400,000 Mönche und Nonnen.

---

#### Kalligraphie.

Alle Jene, welche sich eine schöne und geläufige ungarische und französische Handschrift aneignen wollen, machen wir auf die: „Magyar és Francia Iráspéldák lépcsünként haladó gyakorlatra á sulyó és szép írásban“ (ungarische und französische Vorschriften, zur fortschreitenden Übung im Kurrent- und Schönschreiben) von *Joseph Fischer* aufmerksam, denn sie werden darin gewiß vollkommene Befriedigung finden. Diese Schriftarten sind die gebräuchlichsten und geschmackvollsten beider Nationen; die äußerst gefällige Form, so wie die mit Geschick verbundenen Lettern, wodurch die Geläufigkeit befördert wird, müssen sogleich jedem Sachverständigen auffallen, und die

gewählten Piecen zum Texte sind für die Jugend sehr belehrend. Der Stich, besonders des reichverzierten Titelblattes, von dem vortheilhaft bekannten Hrn. Kohlmann, ist scharf und nett, so daß auch in dieser Hinsicht nichts zu wünschen erübrigt. Hr. Fischer ist übrigens als Kalligraph und Schreiblehrer, der durch seine treffliche Unterrichtsmethode in sehr kurzer Zeit seine Schüler vollkommen bildet, zu vortheilhaft bekannt, als daß wir hier noch etwas hinzuzusetzen hätten. Wir empfehlen nur aus inniger Ueberzeugung oben genannte Vorschriften, die in Pesth, in den Buchhandlungen der Herren Eggenberger und Müller und in den Kunsthandlungen der Herren Somala, Grimm und Miller, à 1 fl. C. M. zu haben sind.

---

### Bilder - Gallerie. Nr. 11.

Thomas von Nagályi.

Beisitzer der Gerichtstafel des Borschoder Komitats und Deputirter beim ungarischen Reichstage.

Thomas von Nagályi, in der Borschoder Gesspannschaft ansäßig und Beisitzer der Gerichtstafel des Borschoder Komitats, der reformirten Kirche angehörig, wurde schon mehrmals von den Ständen des Borschoder Komitats zum Deputirten bei dem ungarischen Reichstage erwählt (was auch im J. 1830 der Fall war, in diesem Jahre aber nicht), und hat sich als solcher, gleich den Deputirten Paul Nagy von Felső Bük, Graf Joseph Dessewffy und einigen andern, als Redner durch seine männliche Beredsamkeit, Freimüthigkeit und Patriotismus sehr ausgezeichnet. Auch interessiert er sich auf eine vorzügliche Weise für Beförderung der vaterländischen Literatur und Kultur.

Thomas von Nagályi ist ein Blutsverwandter des um das Vaterland und um den Staat sehr verdienten königl. Rathes, vieljährigen Vizegespans des Sorner Komitats und nunmehrigen königl. Administrator der Obergespanswürde in dem Ugotschaer Komitat, Abraham Nagályi von Kis Csoltó und Pelhücz, der am 29. Oktob. d. J. von den Ständen des Sorner Komitats, in der General-Kongregation derselben, auf eine rührende Weise Abschied nahm.

Dr. Kumy.

---

Herausgeber und Berleger Franz Wiesen.